

Zum Theoriedefizit der Sozialdemokratie

Willy Spieler

Die SP Schweiz habe aufgehört eine Themenpartei zu sein, meinte das GfS-Forschungsinstitut schon vor 10 Jahren. Eine Nachwahlbefragung Ende Oktober 1999 kam nämlich zum Ergebnis, dass die SP mehr wegen ihrer «Köpfe», als wegen ihrer «Themen» gewählt werde. Der äusseren Wahrnehmung entsprach die innere Orientierungslosigkeit. Dahinter stand das Unvermögen der auseinanderdriftenden «Köpfe», sich über die Grundlagen und Perspektiven der SP Schweiz gemeinsam Gedanken zu machen. Die Arbeit am längst fälligen Parteiprogramm hätte vor allem der Parteileitung die Gelegenheit geboten, die divergierenden Kräfte auf einen neuen Grundkonsens hin zu bündeln. Eine wichtige Rolle wäre dabei der «Roten Revue» zugekommen. Dass die Theoriezeitschrift der SP jetzt von der Parteileitung auch noch fallen gelassen wird, ist nur das letzte Glied eines Trauerspiels, das spätestens mit dem Wirtschaftskonzept von 1994 seinen Anfang genommen hat.

Trauerspiel um ein Parteiprogramm

Das von einer kleinen Gruppe um den damaligen Parteivorsitzenden ausgearbeitete Wirtschaftskonzept zielte offensichtlich an den Orientierungsbedürfnissen der Basis vorbei und konnte auch nach aussen nichts weiter vermitteln, als dass die SP nunmehr zur «wirtschaftsfreundlichen Partei» mutiert sei. Schliesslich, so liess dieses Interimsprogramm verlauten, stehe «in den kommenden 12 Jahren die Überwindung des Kapitalismus in den Industrieländern absehbar nicht auf der Tagesordnung».

Als eine aufbegehrende Basis den Verdacht äusserte, dieses Wirtschaftskonzept wolle nicht mehr den Kapitalismus, sondern den demokratischen Sozialismus überwinden, beschwichtigte die Parteileitung die Gemüter, indem sie den Text in der Endfassung um die Sätze erweiterte: «Die SP will eine aktive Beteiligung aller an der Debatte über Kapitalismus, Sozialismus und alternative Wirtschaftssysteme auch und gerade im Rahmen der beginnenden Programmdebatte. Sie muss möglichst rasch und unter Einbezug der Parteibasis in einem Leitbild ein eigenes Konzept erarbeiten. Dieses soll die Grundwerte eines demokratischen Sozialismus enthalten; aufzeigen, wie der Kapitalismus überwunden werden soll, und wie ein für breite Volksschichten unseres Landes attraktiver Sozialismus konkret aussieht.»

Doch nichts geschah. Parteipräsident Peter Bodenmann und Generalsekretär André Daguët veröffentlichten wenig später in der «Roten Revue» einen Artikel zur Lage der Linken in der Schweiz, in welchem sie der düpierten Basis mitteilten, es sei «relativ wenig sinnvoll, lange über Grundwerte und Programme zu diskutieren». «Wer sich links definiert», wisse eh' schon, welches die sozialdemokratischen Zukunftsaufgaben seien. Die Linke vergesse – «auch im Rahmen von Theorieheften» – allzu leicht: «Politik ist vorab die Austragung unterschiedlicher Interessen.»¹ Wer halt «nach Macht» strebe, dem passe «eine unter Umständen langwierige Theorie-Debatte über die künftige Ausgestaltung eines demokratischen Sozialismus nicht ins Konzept», argwöhnte die für einmal unverdächtige NZZ (2./3.11.96).

Bodenmanns Nachfolgerin wurde nicht zuletzt deshalb gewählt, weil sie der Parteibasis die längst fällige Grundwertedebatte versprochen hatte. Sie leitete selbst eine Grundwertekommission. Zu sagen, dass der Parteiapparat die Präsidentin dabei unterstützt hätte, wäre eine masslose Übertreibung. Nach dem Rücktritt von Ursula Koch war Programmarbeit nicht mehr gefragt. Die Grundwertekommission wurde von der Parteileitung formell zwar nie aufgehoben, aber durch Nichtbeachtung ins Abseits gestellt.

Erst unter dem Präsidium von Hans-Jürg Fehr nahm die Geschäftsleitung einen neuen Anlauf für ein neues Programm und legte dem ordentlichen Parteitag 2004 in Brig «einen konkreten Revisionsplan» vor. Was freilich fehlte, war eine Revisionsidee. Hiess diese für das Programm von 1982 noch «Überwindung des Kapitalismus», so beschränkte sich der «Revisionsplan» auf das rein formale Vorgehen in den drei Schritten: der Analyse, der Zielsetzung und der Umsetzung. Inhaltliche Vorgaben seien unnötig, meinte die Geschäftsleitung, denn: «Es besteht in der Mitgliedschaft der SP kein Bedürfnis nach einer Grundwerte-Debatte. Die zentralen Werte gehören vielmehr zur unbestrittenen Grundausrüstung der Sozialdemokratie.» Gross sei hingegen das «Bedürfnis nach Orientierung». Diese sei vom Analyse-Teil zu erwarten. Die zweite Etappe sollte der Partei «Gewissheit über ihre wichtigsten Ziele» verschaffen. Die «Umsetzung» durch «Strategien und Methoden» wäre Aufgabe der dritten Etappe gewesen. Die Ergebnisse der drei – von «Fachleuten» zu erarbeitenden – Etappen sollten den Sektionen jeweils zur «Vernehmlassung» unterbreitet werden.

Über Teil 1: «Klarheit in der Analyse»² ist der Programmprozess bislang nicht hinausgekommen. Aber auch die nach 15 Kapiteln gegliederte Analyse enttäuscht als ein eher zufälliges Konglomerat von Expertisen, das keine Orientierung vermittelt, weil es selbst der Orientierung entbehrt. Man hätte wissen können, dass Analysen nie wertfrei erfolgen. Man hätte sich, ausgehend von den Grundwerten der Partei, über die konkreten Fragen an die Fachleute, auch über die Auswahl

Die Analyse der Programmrevision enttäuscht als eher zufälliges Konglomerat von Expertisen, das keine Orientierung vermittelt, weil es selbst der Orientierung entbehrt.

¹ Parteipolitisch gibt es links als Machtfaktor nur mehr die SP, in: Rote Revue 1/96, 2f.

² Siehe: <http://www.sp-ps.ch/index.php?id=598>

der Fachleute selbst, Gedanken machen müssen. So fehlt es zum Beispiel an einer Kapitalismuskritik, die Visionen und Systemalternativen als notwendig, ja überlebensnotwendig erscheinen liessen.³ Bildung wird kaum mehr emanzipatorisch verstanden, sondern für die «Wissensgesellschaft» instrumentalisiert. Der Abschnitt über Biotechnologien kommt daher, als sei er von der Pharmedia geschrieben. Dem Kapitel «Raumentwicklung und Urbanisierung» ist die Frage nach einem neuen Bodenrecht keine müde Zeile wert. Wie einer sodann über «Wertewandel» schreiben kann, ohne auf die Demontage einer sozialen Schweiz durch neokonservative und neoliberale Ideologien einzugehen, bleibt sein Geheimnis.⁴ Kein Wunder, hat die Parteibasis diese «Analyse» kaum noch der Diskussion für wert befunden.

Eine zumindest gleichgewichtige Mitbestimmung der Arbeit gegenüber dem Kapital wäre in der Tat aktueller denn je.

Was heisst demokratischer Sozialismus heute?

Die «Grundausrüstung» der SP ist keineswegs so unbestritten, dass sich daraus stringente Analysen oder gar neue «Gewissheiten» über die «wichtigsten Ziele» ergeben würden. Mag sein, dass die von der bürgerlichen Revolution übernommenen Grundwerte der Arbeiterbewegung: Freiheit, Gleichheit (oder Gerechtigkeit) und Solidarität, «unbestritten» sind. Sie sind es nur gerade auf der Ebene einer fast schon leerformelhaften Abstraktion, wo auch Sozialliberale und Christlichsoziale zustimmen können.⁵

Wie zum Beispiel steht es mit der Freiheit? Soll sie weiterhin um die Eigentums- und Wirtschaftsfreiheit der Kapitalbesitzer zentriert bleiben, oder sollen alle arbeitenden Menschen an dieser Freiheit als Verfügungsmacht über die Produktionsmittel partizipieren können? Eine zumindest gleichgewichtige Mitbestimmung der Arbeit gegenüber dem Kapital wäre in der Tat aktueller denn je. Bedeutet ferner Gerechtigkeit nur faire Verteilung des Wohlstandes oder aber, dass die Produktionsmittel selbst «genossenschaftliches Eigentum der Arbeiter» seien, wie Marx in seiner Kritik am Gothaer Programm der SPD 1875 forderte? Und wie steht es mit der Gleichheit? Genügt die Chancengleichheit? Braucht es nicht auch eine Angleichung der Löhne? Oder gar Ergebnisgleichheit, damit sich zum Beispiel im Gesundheitswesen die Zweiklassenmedizin nicht weiter ausbreitet? Wie verhält sich unsere Solidarität zum Standortwettbewerb zulasten armer Länder, aber auch zum Nachteil der Armutsbetroffenen im eigenen Land? Was bedeutet es für die internationale Solidarität, wenn die Zahl der Hungernden in der Welt heute erstmals die Milliardengrenze überschreitet?

Schliesslich wäre zu fragen, ob die überlieferten Trikolorewerte genügen und nicht noch weitere Grundwerte hinzu kommen müssten, wie Menschenwürde

³ Auch der vorangestellte Text «Demokratischer Sozialismus in Zeiten der Globalisierung» (www.sp-ps.ch/index.php?id=587) kann dieses Defizit im Analyseteil nicht beheben.

⁴ Zur Kritik siehe: http://www.sp-ps.ch/fileadmin/downloads/Revison-Parteiprogramm/081219_AG_Visionaerer-Teil-des-Parteiprogramms-der-SPS.pdf

⁵ Siehe: Spieler, Warum eine Grundwertedebatte?, in: Rote Revue 4/95, 2ff.

und Nachhaltigkeit. Darf menschliches Leben, auch vorpersonales, für Forschungszwecke, gar Profitinteressen instrumentalisiert werden? Am Beispiel des Embryonenforschungsgesetzes zeigte sich innerhalb der SP alles andere als ein Grundkonsens über diesen Aspekt der Menschenwürde. Und wie steht es um die Nachhaltigkeit, wenn die Partei den Sozialstaat durch Wirtschaftswachstum finanzieren zu können glaubt? Gibt es im Kapitalismus überhaupt eine Alternative zu den Wachstumszwängen der Gewinnmaximierung? Auch der Effizienzgewinn durch Umwelttechnologien wird wegen der Ausweitung der Produktion immer wieder zunichte gemacht.

Zur sozialdemokratischen «Grundausrüstung» müsste sodann eine programmatische Identität gehören, die überlieferte Systemalternativen mit neuen Zukunftsentwürfen verbinden könnte. Für die Programmrevision hatte Hans-Jürg Fehr der Delegiertenversammlung der SP am 19. März 2005 denn auch zugesichert, «den visionären Teil des Programms, der bisher unter der Etikette «Überwindung des Kapitalismus» segelte, seriös in die Revision einzubeziehen». Schliesslich habe noch jedes Programm in der Geschichte der SPS auch «eine langfristige, visionäre, vielleicht sogar utopische Perspektive» enthalten. In der Tat orientierten sich alle Parteiprogramme in der bisherigen Geschichte der SP an der Vision einer demokratisierten Wirtschaft. Ob sie von Gemeinwirtschaft, Rätssystem, Genossenschaftssozialismus oder Selbstverwaltung sprachen, immer ging es ihnen um eine umfassende Partizipation der Arbeitenden an der Wirtschaft, sowohl im Sinn einer Teilhabe an den Gütern, als auch im Sinn einer Teilnahme an den Entscheidungen, die für die Menschen von existenzieller Bedeutung sind. Auf die Länge können in Politik und Wirtschaft auch nicht zwei gegensätzliche Menschenbilder koexistieren, ein autonomes und partizipatives der Selbstverwaltung im demokratischen Staat einerseits, ein heteronomes und autoritäres der Fremdbestimmung im Kapitalismus andererseits.

Das Problem ist nicht, dass der Realsozialismus abgewirtschaftet hat, sondern dass der Kapitalismus noch immer wirtschaftet.

Nach dem «Fall der Mauer» hätte sich demokratischer Sozialismus als Systemalternative erweisen können, wenn die europäische Sozialdemokratie auf das Ende des «Realsozialismus» so gut vorbereitet gewesen wäre wie der Neoliberalismus, der die ideologische Deutungshoheit über die Globalisierung erlangen konnte. Zwar hatte die SPS in ihrem letzten Parteiprogramm von 1982 noch festgehalten: «Vom Standpunkt des demokratischen Sozialismus kann das sowjetische System nicht als sozialistisch bezeichnet werden.» Doch am Ende jenes Systems schien auch der demokratische Sozialismus am Ende zu sein. Die Parteien der europäischen Sozialdemokratie kapitulierten reihenweise vor dem vermeintlichen «Ende der Geschichte», indem sie sich dem Kapitalismus gerade noch als soziale und ökologische Reparaturkolonnen andienten.

Die Finanz-, Wirtschafts- und Umweltkrise bringt das Fatale dieser Entwicklung an den Tag: Das Problem ist nicht, dass der Realsozialismus abgewirtschaftet hat,

sondern dass der Kapitalismus noch immer wirtschaftet. Angesichts so drängender Überlebensfragen wie Massenarbeitslosigkeit und Armut, Hunger- und Umweltkatastrophen darf das Kapital nicht länger der massgebliche Entscheidungsträger in der Wirtschaft und in der von ihr dominierten Politik bleiben. Verantwortlich für eine gerechte und nachhaltige Zukunft sind alle Menschen. Was für die politische Demokratie sich von selbst versteht, muss daher auch für die Wirtschaft gelten: das der Mitverantwortung entsprechende Recht auf Mitentscheidung.⁶

Wie weiss die Basis, wer sie ist und was sie will?

Das Orientierungs- oder Theoriedefizit der SP lässt sich nur durch eine kollektive Anstrengung engagierter und kompetenter Parteimitglieder aller Richtungen beheben. Die SP lebt jedenfalls nicht von Interessen allein. Sie bedarf auch der Werte und Visionen. Diese geben «Genossinnen und Genossen» das Wir-Gefühl von Solidarität und Mitmenschlichkeit, das sich in solcher Anrede widerspiegelt? Was hält eine linke Volkspartei zusammen: Frauen und Männer, Jüngere und Ältere (Jusos und Äsos), Staatsangestellte und Selbständigerwerbende, KMUler und Gewerkschafterinnen, Gutverdienende und Armutsbetroffene, InländerInnen mit und ohne Schweizerpass – wenn nicht die gemeinsame Vorstellung von einer anderen, besseren Welt, für die zu arbeiten, ja zu kämpfen sich lohnt?

Die SP lebt nicht von Interessen allein. Sie bedarf auch der Werte und Visionen. – Es geht um das, was nach Ernst Bloch den «Wärmestrom» der politischen Linken ausmacht.

«Ich glaube nicht, dass eine linke Volkspartei zusammenzuhalten ist ohne verbindliche programmatische Grundlagen», schreibt Erhard Eppler, der langjährige Vorsitzende der Grundwertekommission der SPD, in seiner politischen Autobiographie. Er spricht hier aber auch von «Führungsfiguren, für deren Profilierung jedes Programm hinderlich ist – es sei denn, sie hätten es selbst entworfen». Und: «Narzissmus und Volkspartei gehen nicht zusammen, zumindest nicht lange.»⁷

Um nicht missverstanden zu werden: Die Kritik am Theoriedefizit der SP richtet sich nicht gegen den Pragmatismus einer Regierungspartei. Man kann auch als Pragmatiker wertorientiert sein. Die Wahl der Mittel hat immer etwas Pragmatisches. Das Problem beginnt, wenn dem Pragmatismus die Richtung abhanden kommt. Wenn er lästert: «Wer Visionen hat, braucht einen Arzt.» Eine Linke, die ohne Alternativen dahin dümpelt, braucht nicht einmal einen Arzt; sie verliert schlicht ihre Existenzberechtigung.

Demokratischer Sozialismus enthält die regulative Idee einer humanen und demokratischen Gesellschaft. Auch wenn sich diese Idee immer nur in Annäherungen verwirklichen lässt, hat sie Generationen von SP-Mitgliedern immer neu motiviert,

⁶ Siehe: Spieler, Wo ist das Prinzip Hoffnung? – Antworten des religiösen Sozialismus auf die Krise, Textgrundlage für den Vortrag in der Paulus-Akademie Zürich am 29. November 2009. <http://www.paulus-akademie.ch/ressourcen/download/20091207162838.pdf>

⁷ Der Text enthält auch die Grundgedanken der Rede „Für eine neue Ordnungspolitik“ am Parteitag vom 17. Oktober 2009 in Schwyz. Erhard Eppler, Komplettes Stückwerk, Frankfurt am Main und Leipzig 1996, 157f.

ja begeistert. Es geht um das, was nach Ernst Bloch den «Wärmestrom» der politischen Linken ausmacht. Das gilt erst recht für eine Zeit, in der sich viel Kältestrom in unserer Gesellschaft ausbreitet und auch die Fundamente der SP unterspült. Nicht die noch so gescheite Analyse, nicht die noch so überlegten Strategien und Taktiken, geschweige denn neoliberale «Zeitgeistsurfereien» machen die Stärke einer linken Partei aus, sondern die beharrliche und gewiss nicht unkritische Aneignung überlieferter Visionen und Grundwerte. Demokratischer Sozialismus ist aber auch ein Prozess, der hier und heute beginnt, zunächst einmal in unseren Köpfen, sofern sie sich das Denken in Alternativen nicht ausreden lassen.

Willy Spieler, Jg. 1937, ist Publizist und war von 1977 bis 2007 Redaktor der «Neuen Wege». Von 1991 bis 2001 war er Mitglied im Zürcher Kantonsrat und präsierte dort von 1995 bis 2001 auch die SP-Fraktion. Für die Revision des Parteiprogramms der SP Schweiz leitete er die Arbeitsgruppe «Visionärer Teil des Parteiprogramms».